

Tom Ellen & Lucy Ivison

DANCE

LOVE

LEARN

REPEAT

XXX





PHOEBE

Da stand er: Luke Taylor. Und ich war vollkommen überrumpelt.

Ich tanzte weiter, doch sein Anblick hatte mich elektrisiert. Der Typ, mit dem er hier war, reichte ihm einen grünlichen Drink. Luke nippte daran und verzog das Gesicht. Die Hupe ging los und alle fingen an zu kreischen.

»Jutland College, ich will euch hören!«, brüllte der DJ.
»Und vergesst nicht euch vorzustellen, wenn ihr Klamotten tauscht!«

Ein Mädchen, das neben mir auf und ab hüpfte, grinste mich breit an und rief mir etwas zu. Ich konnte es beim besten Willen nicht verstehen, nickte aber und rief »Phoebe«, so laut ich konnte. Dann nahm ich die Yoda-Ohren, die sie mir hinhielt, und gab ihr meine Spiegelweste. Ein neuer Song lief an und sie ging ab, als wäre sie auf einer Technoparty.

Ich musste mich unbedingt fangen. Und meine Hysterie mit jemandem teilen. Musste Flora anrufen. Ich bahnte mir einen Weg von der Tanzfläche, blieb jedoch vor einem T-Shirt stecken, auf dem ein Bild von Prinzessin Diana mit der Aufschrift

»Königin der Herzen« prangte. Daraus hervor streckte sich ein Kopf – dieses Mädel, Negin, von meinem Flur. Ihr Zimmer lag meinem direkt gegenüber.

»Hey.« Ich lächelte richtig breit.

Sie sagte etwas, doch die Musik war zu laut.

»Mir ist gerade was echt Komisches passiert«, rief ich.

Sie drückte sich einen Finger ins Ohr und beugte sich näher zu mir. »Wie bitte?«

»Ich hab gerade jemanden gesehen –«

Sie schüttelte den Kopf. In einer plötzlichen Anwandlung von Verrücktheit packte ich ihre Hand und zog sie mit durch die Menge. Wir stolperten hinaus in den Barbereich und mir wurde klar, dass ich immer noch ihre Hand umklammert hielt – ein bisschen bescheuert, denn wir hatten uns erst vor ein paar Stunden kennengelernt. Aber irgendwie konnte ich jetzt auch nicht einfach so wieder loslassen. Ich schleifte sie zu den Toiletten und dort in eine Kabine.

»Alles in Ordnung mit dir? Musst du dich übergeben?« Sie klang ein wenig besorgt, vor allem aber angewidert. »Ich bin nicht wirklich jemand, der Leuten beim Kotzen die Haare zurückhält.«

»Nein, mir geht's gut. Ich bin nur –«

»Tut mir leid, es ist bloß so, dass ich Kotze echt hasse.«

»Ich dachte, du studierst Medizin?«

Sie runzelte die Stirn. »Man muss Kotze ja nicht *lieben*, um Medizin zu studieren.«

»Tut mir leid, jaah, klar.« Ich wollte mich auf den Klodeckel setzen, doch da war keiner. »Muss sowieso nicht kotzen.« Ich

wippte auf den Fußballen, schälte meine Sohlen vom klebrigen Boden. »Mein Problem ist kein *körperliches*.«

Negins Augenbrauen verschwanden langsam unter ihrem Pony. »Du hast ein *emotionales* Problem.«

Im Grunde war es lächerlich. Ich schnaubte, was wahrscheinlich erst recht gestört wirkte. »Tut mir leid, ich schnaube manchmal. Das kann ich nicht unterdrücken. Jedenfalls – ja, ich hab ein sehr dringendes emotionales Problem.« Tiefer Atemzug. »Im Kern: Ein Junge, mit dem ich zur Schule gegangen bin ... *ist hier*.« Ich flüsterte die letzten beiden Worte und deutete dabei auf den Boden.

Negins Augenbrauen kamen wieder zum Vorschein. »Das klingt wirklich emotional.« In ihren Mundwinkeln zuckte der Anflug eines Lächelns.

Ich wusste nicht, wie ich es erklären sollte. Wie konnte ich ihr die letzten sieben ereignislosen Jahre treffend schildern? Ich versuchte es noch einmal: »Okay, dieser Junge, Luke, von dem ich praktisch schon mein ganzes Leben lang – mal mehr, mal weniger – was will, ist hier.« Ich fuchtelte wie verrückt mit den Händen durch die Luft.

»Oh.« Negin hatte ganz offensichtlich keine Ahnung, wie sie auf mein Geständnis reagieren sollte. »Wusstest du nicht, dass er nach York kommt?«

»Doch, natürlich wusste ich das.«

»Aha ...«

»Ich kann's nicht gut erklären, weil ich betrunken bin.«

»O-kay.« Sie nickte feierlich. Genau genommen machte sie das gleiche Gesicht wie Prinzessin Diana.

»Ich hab bloß das Gefühl, dass ich mehr Zeit brauche, um mich auf ihn vorzubereiten, weißt du? Dass ich mich quasi sammeln und mein Pokerface aufsetzen muss.«

Negin klang nicht allzu überzeugt. »Ich würde dich ja in den Arm nehmen«, sagte sie, »aber Umarmungen sind nicht so mein Ding.«

Umarmungen waren nicht so ihr Ding. Jemandem beim Kotzen die Haare zurückzuhalten war nicht so ihr Ding. Was denn *dann*? Ich brauchte Flora, ganz ernsthaft. Flora konnte gleichzeitig umarmen und Haare zurückhalten, wie sie an meinem siebzehnten Geburtstag eindrucksvoll bewiesen hatte. Grrr – ich musste aufhören meine alten Freunde durch die rosarote Brille zu sehen und mich stattdessen auf potenzielle neue Freunde konzentrieren. Außerdem – wenn ich recht darüber nachdachte – war es Flora gewesen, die mir überhaupt erst die Tequilashots gegeben hatte.

»Willst du zu ihm gehen und mit ihm reden?«, fragte Negin.

»NEIN! O mein Gott. Nein.«

Sie warf wieder einen Blick zur Tür und holte tief Luft. »Okay. Also, was *willst* du machen? Wir sind jetzt schon ... eine Weile in dieser Kabine. Ich meine, ich hab mir nicht so wahnsinnig viel von der irren Party am ersten Abend der Orientierungswoche erhofft, aber doch ein bisschen mehr als ...«

Wir starrten beide in die Kloschüssel.

»Was soll der Scheiß? Seid ihr da drin gestorben?«, rief ein Mädchen von draußen.

»Nicht gestorben«, rief ich zurück. »Wir sind nur ... eine Sekunde.«

Negin schob sich die Haare hinter die Ohren. »Mein Bruder hat mir mal erzählt, dass ein Mädchen, das er gekannt hat, am ersten Tag an der Uni beim Bettbeziehen gestolpert, mit dem Kopf auf den Boden geknallt und ohnmächtig geworden ist. Und weil ihre Tür zu war, wusste keiner, dass sie überhaupt da war. Sie haben sie erst nach sechs Tagen oder so gefunden.«

»Was ... tot?«

»Na ja, sie wird kaum sechs Tage lang in ihrem Bettbezug verheddert gewesen sein.«

Negin lächelte schief und ich prustete los.

»Sorry, das ist das Schrecklichste, was ich je gehört habe.«

Sie schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich stimmt es nicht mal. Wahrscheinlich hat mein Bruder es sich bloß ausgedacht, damit ich mich vor meiner Abreise noch mehr verrückt mache.« Ich fand es tröstlich, dass noch jemand außer mir nervös war. Sie öffnete ihre Handtasche und zog ein Döschen Vaseline hervor. Aus ihrem schwarzen Bob stand kein einziges Haar ab – er war beinahe so perfekt wie bei einem kleinen Lego-Menschen. Abgesehen von dem verwaschenen Prinzessin-Diana-T-Shirt sah sie brav und ordentlich aus. Schwarze Jeans, Chucks, kein Make-up. So als wäre eine Nachrichtensprecherin Frontfrau einer Indieband.

»Jedenfalls«, sagte ich, »mach ich nie wieder meine Tür zu. Und mein Bettzeug wechsele ich auch nicht mehr.«

Negin tupfte vorsichtig Vaseline auf ihre Lippe. »Mach dir keine Sorgen, wir können einfach immer abends nachschauen, ob bei der anderen alles in Ordnung ist. Du weißt schon, nur für den Fall, dass sie tot ist.«

»Jippie«, sagte ich. »Ein Todespakt.«

Was war denn los mit mir? Ich hasste das Wort »jippie«. »Jippie« ist echt das Letzte. Es klingt total nach übermotivierter Cheerleaderin. Normalerweise verwende ich es überhaupt nicht. Der ganze Stress um Luke Taylor trieb mich in den Wahnsinn.

Das Mädchen von draußen hämmerte noch einmal gegen die Tür. »Wenn ihr nicht tot seid, dann lasst vielleicht mal andere Leute pinkeln, ja?«

»Okay«, rief Negin und wandte sich wieder zu mir um. »Also dann. Bist du bereit, da rauszugehen und Lucas gegenüberzutreten?«

»Luke«, sagte ich. »Ich glaube nicht, dass ich jemals bereit sein werde, Luke Taylor gegenüberzutreten. Ich glaube, wenn du ihn gesehen hättest, würdest du das verstehen.«

Ich zog mein Handy hervor und suchte nach einem Bild von ihm. »Da, schau.«

Negin sah auf das Foto hinunter. Es war zwei Wochen alt. Luke Taylor hielt darauf sein Nummernschild in die Höhe, nachdem er die Fahrprüfung bestanden hatte. Er trug ein weißes T-Shirt und die Sonne hatte sein Haar zu einem richtig, richtig hellen Blond ausgebleicht. Es wirkte beinahe getönt, weil die dunklen Ansätze wieder durchkamen. Er blickte ein bisschen verlegen drein, als hätte ihn jemand gezwungen für das Bild zu posieren. Ich drückte Negin das Handy in die Hand und sie beugte sich pflichtschuldig noch dichter über das Display, um es genauer betrachten zu können. Sie sagte kein Wort.

»Das ist er«, zischte ich.

Sie nickte. »Schon kapiert.«

Ich wartete darauf, dass sie etwas sagen würde. Ihr musste doch klar sein, dass sie noch etwas sagen sollte. »Er wirkt ... wie ein ganz gewöhnlicher heißer Typ.«

Nach sieben Jahren Treue ihm gegenüber stellten sich mir die Nackenhaare auf. »Mit längeren Haaren sieht er besser aus.«

»Wo ist er?«, fragte sie.

»Bei der Fahrschule,nehm ich an.«

»Nein«, sie seufzte. »Wo ist er im Moment?«

»Oh. Er steht neben der Tanzfläche.«

»Okay, na dann – wir gehen jetzt an ihm vorbei, und wenn er dich sieht, grüßt du ihn einfach ganz beiläufig.« Negin klang so selbstsicher und zuversichtlich, dass ich mich darauf einließ.

»Okay.«

Wir öffneten die Kabinentür und das Mädchen draußen schnaubte verärgert und rempelte sich an uns vorbei nach drinnen. Wir wuschen uns die Hände, unnötigerweise. Ich versuchte mein Tutu, die Schweißbänder und Yoda-Ohren zurechtzupfen. Negin bot mir ihr Vaselinedöschen an.

»Ich wünschte, ich würde nicht ganz so ... zusammengewürfelt aussehen«, sagte ich.

»Wir sind auf einer Klamottentauschparty«, sagte sie. »Du würdest komischer aussehen, wenn du was Zusammenpassendes anhättest.«

»Jaah, du hast recht.«

Ich atmete tief durch und wir gingen zurück zur Tanzfläche. Doch Luke Taylor war verschwunden.

LUKE

Ich gab mir die größte Mühe, mich auf Arthurs Worte zu konzentrieren, doch das Vibrieren in meiner Tasche lenkte mich immer wieder ab.

Wenn ich richtig mitgezählt hatte – und das hatte ich ziemlich sicher –, dann summte mein Handy gerade zum elften Mal, seit wir in die Bar gekommen waren. Zum *elften* Mal. Plötzlich machte mich das wütend. Erwartete sie wirklich von mir, dass ich den ersten Abend meiner Orientierungswoche damit zubringen würde, draußen vor der Tür zu stehen und mit ihr zu telefonieren? Ging es in dieser Woche im Grunde nicht viel eher darum, mit *neuen* Leuten zu reden?

Das Vibrieren hörte auf, als Arthur mir einen leuchtend blauen Shot und dazu Bier über die Theke zuschob. Er trug einen knallroten Bademantel über einer Jeansjacke und sein verschwitztes schwarzes Haar hatte er unordentlich unter eine gelbe Badekappe gestopft. Ich hatte ein Bon-Jovi-T-Shirt von deren Tour 2007 an, das meiner Mum gehörte, und darüber einen riesigen, bunten mexikanischen Poncho. Wir sahen beide absolut lächerlich aus. Andererseits tat das jeder hier. Selbst der Barmann trug einen Kimono.

Mir wurde klar, dass Arthurs Lippen sich wieder bewegten, also lehnte ich mich nach vorn und versuchte ihn zu verstehen.

»Eigentlich wollte ich dieses Jahr nicht mehr auf dem Campus wohnen«, rief er über die Musik hinweg. »Ich und ein paar Kumpels hatten schon ein Haus in Aussicht und alles. Sogar schon die Kautions hinterlegt.«

»Und, was ist passiert?«, brüllte ich zurück.

»Es ist für abbruchreif erklärt worden, verdammte Scheiße. Vor vielleicht zwei Wochen, ganz ernsthaft. Asbest. Also bin ich wieder in Block B gelandet, im Zimmer direkt neben dir.« Er kippte seinen Shot und schüttelte sich. »Trotzdem, könnte schlimmer sein. Die wenigsten Leute im zweiten Jahr kriegen die Gelegenheit, ihre Orientierungswoche noch mal zu machen, stimmt's?«

Ich nickte und trank meinen Shot. Er schmeckte nach Zahnpasta und Wodka. »Was ist Asbest?«, rief ich.

Arthur stürzte sein Bier in einem Zug hinunter. »So eine Art unsichtbares Etwas, das in deinem Haus lebt.«

»Ein bisschen wie WLAN.«

»Jaah, ein bisschen tatsächlich.« Er nickte. »Bloß ein WLAN, das dich still und leise umbringt, während du schläfst.«

»Ah ja. Scheiße.«

Die Hupe ertönte, Arthur wand sich aus seinem Bademantel und zog dafür meinen Poncho über. Der Barmann machte sich gerade daran, noch mehr blaue Shots auf einem Tablett aufzureihen, als Beth und Barney zu uns herüberkamen. Oder vielleicht war es gar nicht Barney. War es Tom? Tom hatte genauso rote Haare. Es konnte auch Tom sein.

»Beth! Barney!«, rief Arthur.

»Wir wollten bloß mal schauen, ob ihr zwei Hilfe braucht«, sagte Barney fröhlich. Er war es tatsächlich – klein und dürr, mit starkem Dorset-Akzent und jeder Menge orangefarbener Sommersprossen. Beth war knapp dreißig Zentimeter größer und hatte irgendwie die Ausstrahlung einer strengen

Schulsprecherin, was ihr Harry-Potter-Umhang hübsch unterstrich.

»Eins, zwei, drei, vier ...« Arthur klemmte Barney einen Shot nach dem anderen zwischen die Finger.

»Ich hätte lieber einen Gin Tonic als noch einen von diesen Shots, wenn ich ehrlich bin«, sagte Beth scharf. »Die schmecken, als würde man Listerine trinken.«

»Kein Problem«, sagte Arthur. »Ein Gin Tonic, kommt sofort. Wir bringen ihn mit den restlichen Shots rüber.«

»Danke.«

Arthur lehnte sich zu mir hin, als die beiden zum Tisch zurückgingen. »Vor diesem Barney solltest du dich übrigens hüten.«

»Warum?«

»Der ist ein Klebezettelfetischist. Ich hab gesehen, wie er ein Post-it auf seine Nutella geklebt hat. Letztes Jahr hatten wir schon mal so einen auf dem Flur. Totaler Spinner. Ist im zweiten Semester von der Uni geflogen, weil er ein Eichhörnchen mit einem Luftgewehr abgeknallt hat. Hat auch Chemie studiert.«

»Barney studiert Geografie, oder?« Das hatte ich mir nur merken können, weil ich, er und Arthur die Einzigen auf unserem Flur waren, die *nicht* Chemie studierten.

Arthur trank sein Bier aus und knallte den Plastikbecher zurück auf den Tresen. »Jaah, tja, ist doch im Grunde alles die gleiche *Big-Bang-Theory*-Soße, oder? Bloß dass Geografie im Grunde nicht mehr als Ausmalen ist. Was studierst du noch mal?«

»Englisch. Und du – Philosophie, stimmt's?«

»Ja, Kumpel.« Er fuhr sich mit der Hand über seinen ungleichmäßigen schwarzen Dreitagebart. »Ich schlage mich mit den ganz großen Fragen herum: Was ist die Natur der Wahrheit? Wie können wir in einem gottlosen Universum Sinn finden? Wie heiß ist dieses Mädel, das da gerade mit dem DJ quatscht?« Ich sah zu dem Mädchen hinüber, das tatsächlich heiß war. Arthur nahm das Tablett hoch, das inzwischen bedenklich mit Drinks überladen war: »Sollen wir dann mal zu den anderen zurück?«

In meiner Tasche vibrierte es wieder. Zum zwölften Mal. Ich zog mein Handy hervor. »Komme in einer Sekunde nach. Tut mir leid, Mann, ich muss hier nur schnell rangehen.«

Als ich aus der Eingangstür schlüpfte, schlug mir die Kälte brutal ins Gesicht. Ich drückte mir das Handy ans Ohr. »Hey.«

»Hey.« Ihre Stimme klang zerknittert und weit weg. So wie sie praktisch den ganzen Sommer lang geklungen hatte.

»Pass auf, tut mir leid, dass ich nicht rangegangen bin, ich bin nur –«

»Ich weiß«, sagte sie. »Ich weiß, dass du beschäftigt bist.«

»Ich bin nicht *beschäftigt*, bloß ... es ist der erste Abend. Da sind alle am Feiern, ist doch klar.«

»Ich weiß.«

Stille.

»Also, ich sollte dann vielleicht besser wieder reingehen.«

»Okay. Hast du schon nette Leute kennengelernt?«

»Die von meinem Flur sind alle ganz in Ordnung. Bis jetzt haben sie sich so ziemlich ausschließlich über Chemie unter-

halten, aber sie scheinen nett zu sein. Und dieser eine Typ, Arthur, der ist cool, glaube ich. Ist aber schon im zweiten Jahr.«

»Das klingt gut. Cool. Ich ... ich wollte nur hören, ob alles in Ordnung ist. Ich hatte das Gefühl, dass wir uns irgendwie nicht richtig ausgesprochen haben, an dem Morgen, bevor du gefahren bist. Ich wollte nicht, dass du gehst, als zwischen uns gerade alles so komisch war.«

Ich seufzte. »Es war den ganzen Sommer über komisch zwischen uns.«

Mehr Stille. Zum ersten Mal hatte einer von uns das tatsächlich laut zugegeben. Aus irgendeinem Grund konnte ich es jetzt leichter aussprechen, da ich sie zweihundert Meilen weit weg wusste.

Sie sagte noch immer nichts, also redete ich weiter. Der Alkohol und das Handyvibrieren in meiner Tasche und die zweihundert Meilen Distanz entlockten mir Zeug, das bis gerade eben sicher in meinem Kopf weggesperrt gewesen war. »Und, ich meine, die Sache ist die: Es wird nicht weniger komisch werden, jetzt, da ich hier bin, oder?«

»Was meinst du damit?«, fragte sie leise.

»Ich meine, ich bin hier und du bist dort. Wir werden uns nicht allzu oft sehen.«

»Jaah, aber du hast gesagt – auf Reece' Party, weißt du noch? Da hast du gesagt, wir könnten das hinkriegen.«

»Ich weiß, aber ... wenn das Hinkriegen bei uns so aussieht wie gerade im Moment, dann schaffen wir es vielleicht doch nicht.«

Ich hörte, wie sie scharf einatmete, doch ich preschte weiter.

»Ich meine, ich muss mich hier auch um andere Sachen kümmern, verstehst du? Leute kennenlernen. Freunde finden. Aber stattdessen steh ich hier draußen und rede mit *dir*. Willst du wirklich, dass ich die ganzen drei Jahre mit dir am Telefon verbringe?«

»Du benimmst dich gerade wie ein Arsch, Luke«, murmelte sie.

Ein bisschen, das stimmte. Und trotzdem hatte ich gleichzeitig auch recht.

»Pass auf, es tut mir leid. Das ist doch blöd, jetzt darüber zu reden.« Ich seufzte. »Ich bin ein bisschen angetrunken. Ich trage einen Bademantel. Ich ruf dich morgen an.« Ich war mir nicht ganz sicher, weshalb ich den Bademantel erwähnt hatte.

»Ich will darüber nicht morgen reden«, sagte sie mit zunehmend tränenerstickter Stimme. »Ich will jetzt darüber reden.«

»Tja, ich nicht.«

»Wenn du mir was zu sagen hast, dann sag's einfach. Hast du eine andere kennengelernt?«

Darüber musste ich allen Ernstes laut lachen. »Natürlich hab ich verdammt noch mal keine andere kennengelernt, Abbey! Ich stehe hier draußen und rede mit dir! Wie *soll* ich denn da eine andere kennenlernen?«

»Aber willst Du eine andere kennenlernen?«

»Ich *will* wieder reingehen.«

Ich legte auf, bevor sie antworten konnte. Doch schon als ich durch die Tür trat, vibrierte mein Handy wieder.

PHOEBE

»Du hattest panische Angst, ihn zu treffen; aber jetzt, wo er weg ist, bist du enttäuscht.«

Ich stöhnte. »Stimmt. Er hat unsere unterschwelligen telepathischen Anweisungen ignoriert. So ein Mistkerl! Da haben wir gerade die ganze Szene durchgeplant und er macht sich nicht mal die Mühe, auch nur aufzutauchen.«

Negin nickte. »Das Gleiche passiert mir immer, wenn ich mit meiner Mutter streite. Ich probe meine komplette Rede im Kopf, gehe die Treppe runter und lege los und dann unterbricht sie mich und ich nur so: ›Mum, halt‹« – sie hob abwehrend eine Hand – »›du ruinierst meine geniale Retourkutsche.«

Den ganzen Sommer über hatte ich von meinem schicksalhaften Treffen mit Luke Taylor geträumt. Diese Tagträume waren Teil meiner Univorbereitung gewesen. Ich hatte sie auch mit Flora bis ins Detail ausdiskutiert. Was die Umsetzung betraf, hatte ich es bislang allerdings nur geschafft, einen XXL-Schal zu kaufen, den ich im Auto auf dem Weg hierher allerdings ausgezogen hatte, nachdem meine Mum meinte, es seien zwanzig Grad draußen und ich würde seltsam damit aussehen – wenn nicht sogar so, als wäre ich todkrank.

Wir holten uns noch einen Drink und suchten uns ein freies Plätzchen am Rand der Tanzfläche. Auf der Bühne stand ein Mädchen mit einem regenbogenfarbenen Topfschnitt und quatschte mit dem DJ. Ich hatte sie vorhin vom Fenster aus kommen sehen. Sie trug noch immer dieselben Trainingshosen und das bauchfreie Top, dazu nun aber eine goldene Krone, die

ihr irgendwie keck schief auf dem Haar saß, als würde sie für ein Shooting posieren.

»Wie kann dieses Mädels im ersten Semester sein?«, fragte ich. »Sie scheint jeden hier zu kennen.«

»Ich hab sie vorhin schon gesehen, da hat sie dem Kerl da mit Edding was auf den Bauch geschrieben.« Negin sagte das einfach ganz wertfrei, schien keine Meinung dazu zu haben.

»Was, ihre Handynummer oder so?«

»Nein, ich glaube, es war eine Songzeile oder so was.« Negin verdrehte die Augen. »Tiefsinnig.«

»Ich hab sie heute Nachmittag ankommen sehen. Sie hatte überhaupt nichts dabei. Ist einfach mit einem Sieb in der Hand auf ihren Flur gegangen. Als wäre sie so cool, dass sie für die nächsten drei Jahre nichts weiter braucht als bunte Haare und ein *Sieb*.«

»Als wäre sie aus dem All gefallen.« Negin nickte.

»Ganz genau. Sie ist da einfach bauchfrei mit ihrem Sieb hereinflaniert. Sie hat sich nicht mal umgezogen. Ich glaube wirklich, das sind die einzigen Klamotten, die sie hat.« Wie *wird* man überhaupt zu jemandem, der mutig genug ist, sich einen Topfschnitt in Regenbogenfarben verpassen zu lassen und in Jungenjogginghosen auszugehen? Wie muss da das eigene Leben bis zu diesem Punkt bloß ausgesehen haben?

Wir starrten weiter zu Topfschnitt hinüber, als der DJ ihr seine Kopfhörer gab und sie anfang der Menge zuzuwinken.

Wir schlossen zu den restlichen Leuten von unserem Flur auf und tanzten bald alle zusammen. Dass wir alle aus dem gleichen Trakt kamen, ließ sich unschwer an dem leuchtenden

Glitter erkennen, mit dem das Mädels aus Liverpool, Liberty, uns übereifrig bestäubt hatte, bevor wir das Gebäude verlassen hatten. Negin tanzte auf ihre zurückhaltende Art und das richtig schüchterne Mädchen, Becky, tanzte fast gar nicht. Jedes Mal wenn die Hupe ertönte, wurde sie irgendwie panisch. Liberty wuselte um die Gruppe herum, umarmte uns alle und legte immer wieder urplötzlich ein paar Stripperbewegungen ein.

Wieder tutete die Hupe, und Connor, der Junge aus dem Zimmer neben mir, sprang in die Mitte unseres Kreises, zog sein T-Shirt aus und schwang es wie ein Lasso über dem Kopf. Keiner von uns lief Gefahr, seinen Namen zu vergessen, denn er hatte sich »Küss mich, ich bin Connor« quer über die Stirn geschrieben. Sein Bass war so laut, dass sein Schlachtruf »Erste Nacht der Erstis!« durch den ganzen Raum hallte.

Das übertriebene Lassogeschwinge verursachte Gedränge und Rempelen und meine Yoda-Ohren fielen zu Boden. Ich hob sie auf – und als ich mich aufrichtete, fand ich mich Auge in Auge mit Luke Taylor. Er war aus dem Nichts aufgetaucht, gerade als ich eine Sekunde lang nicht mehr an ihn gedacht hatte.

»Hey.« Ich versuchte mich an einem schüchternen Lächeln.

»Hey«, rief er über die Musik hinweg. Die Hupe ertönte und er reichte mir seinen Bademantel. »Du bist ...«

Einen Moment lang wusste ich nicht, was er meinte. Und dann wurde es mir klar und es fühlte sich an, als wäre mir ein Stein in den Magen gefallen.

»Phoebe«, sagte ich.

»Ach ja, klar.« Er lächelte. »Phoebe. Ich bin Luke.«

Ich spürte, wie mein Gesicht rot anlief und wahrscheinlich irgendwie verrutschte. »Hey.«

Negin versuchte sich nicht allzu auffällig zu verhalten, indem sie mit leicht abgewandtem Rücken mehr oder weniger neben mir tanzte. Dass sie da war, machte die Sache noch schlimmer. Am liebsten hätte ich den Abend von vorne angefangen und nicht wie eine verzweifelte Idiotin über ihn geplappert.

Ich reichte ihm die Yoda-Ohren und er setzte sie auf.

»So ein Zufall, dass wir beide hier sind«, rief ich übertrieben fröhlich.

»Jaah, ich muss mal gerade ...« Er tastete in seiner Tasche nach seinem Handy und warf einen Blick aufs Display. »Tut mir leid, ich ...« Er brachte den Satz nicht zu Ende, ließ den Blick nur zur anderen Seite des Raums schweifen und schlurft davon. Er verabschiedete sich nicht einmal. Wenn ich jemanden aus der Schule getroffen hätte, hätte ich mir doch ein wenig Mühe gegeben, selbst wenn ich denjenigen oder diejenige kaum gekannt hätte. Wir waren zweihundert Meilen von zu Hause entfernt. Wir kannten uns vom Sehen, seit wir elf waren. Es war, als wollte er bewusst nicht mit mir in Verbindung gebracht werden. Als wollte er nicht, dass irgendjemand hier auch nur erfuhr, dass wir etwas miteinander zu tun hatten. Ich atmete tief durch und wandte mich zu Negin um.

»Und ... das war er also?«, sagte sie und legte dabei die Hand um mein Ohr, damit ich sie trotz der Musik verstehen konnte. Ich biss mir auf die Lippe und nickte.

Sie zuckte mit den Schultern. »So toll ist er auch wieder nicht.«

»Es war eine große Schule«, sagte ich. »Da hat nicht jeder jeden gekannt.« Ich kam mir lächerlich vor. Wie eine Psychotante. Wir hatten in den letzten sieben Jahren *tatsächlich* nur ungefähr fünfmal persönlich miteinander gesprochen, aber ich hatte gedacht, er wüsste zumindest meinen Namen. Es fühlte sich an, als hätte jemand die Luft aus mir herausgelassen. Ich riss mich bewusst und mit Mühe zusammen und lächelte Negin besonders breit an. »Ich komme mir vor wie die größte Loserin.«

Sie schüttelte den Kopf. »Meine Tante nennt mich bis heute Leila. So heißt meine Schwester.«

»Block D – Gruppenfotoooooo!« Liberty kam zu uns herübergetanzt, umarmte uns beide und ließ uns für ein Selfie lächeln. Wir drängten uns aneinander und sie machte das Bild.

»Ich geh mal aufs Klo«, bedeutete ich Negin tonlos. Ich schob mich durch die Leute auf der Tanzfläche bis zu den Toiletten. Dort holte ich ein paar mal tief Luft und erhaschte einen Blick auf mein Spiegelbild. Ich war knallrot angelaufen und überall im Gesicht mit Glitter verschmiert.

Mit einem Mal war mir ein wenig zum Heulen zumute. Die Sache mit Luke hatte mich überrumpelt und ich kam mir klein und ausgeliefert vor. Alles war wirklich gut gelaufen und dann hatte ich es in den Sand gesetzt, musste endlos über Luke schwafeln, als wäre er irgendeine heiße Nummer. Ich atmete tief durch. Es war erst Mitternacht. Ich ließ mich auf den Klo-Deckel sinken, zog mein Handy hervor – und da war er: Luke Taylor. Er lächelte mir aus einem Bild vom Vorglühen zu, auf dem er markiert worden war. Umgeben von einem Pulk neuer

Leute, mit denen er sich bereits angefreundet hatte. Er wirkte selbstbewusst, sogar in einem Bon-Jovi-T-Shirt und Superman-Umhang. Ich schob mein Handy wieder in die Tasche. Vielleicht war ich einfach bloß betrunken. Ich wusch mir das Gesicht und schaffte es, mir Glitter ins Haar zu schmieren.

Dann ging ich wieder raus und bahnte mir einen Weg zurück zur Tanzfläche, doch Negin war nicht mehr dort, wo ich sie zurückgelassen hatte. Ich scannte den Raum, sah aber nicht einen einzigen Menschen, den ich kannte. Nicht Connor, nicht Liberty, nicht Becky – keinen von ihnen. Eine Sekunde lang tanzte ich für mich allein, dann machte ich mich auf den Weg zur Bar. Wieder und wieder ließ ich den Blick durch den Raum wandern. Ich würde wieder zurück auf unseren Flur gehen müssen.

Dann aber sah ich Josh, unseren Ansprechpartner aus dem zweiten Studienjahr, der mir zuwinkte. Er war groß und ziemlich muskulös und hatte einen kahl rasierten Kopf, als wäre er bei der Marine oder so. Ich ging zu ihm hinüber. Er stand mit ein paar Jungs am Rand der Tanzfläche und spielte Tischfußball. Vorhin war er so nett gewesen, hatte meiner Mum zwanzig Minuten lang am Stadtplan erklärt, wo das Outlet war, und auf jede unserer Türen Namensschilder und Bilder geklebt. Mein Bild war ein Panda, was kurioserweise gut passte, denn mein Verhalten legte ja quasi nahe, dass ich es verdient hatte auszusterben.

»Irgendwie hab ich alle verloren.« Wie zum Beweis sah ich mich im Raum um.

»Mach dir keine Sorgen.« Er grinste. »Du kannst mit uns ab-

hängen, absolut kein Ding. Ich bin dein Mentor aus dem zweiten Jahr. Es ist praktisch meine Pflicht, dafür zu sorgen, dass du Spaß hast. Die zwei hier sind meine Mitbewohner, Will und Pete.«

Will war klassisch gut aussehend. Groß, mit Internatsscheitel und dem Lächeln eines Menschen, der weiß, wie attraktiv er ist. Er beugte sich zu mir herüber und küsste mich zur Begrüßung auf die Wange. Pete war kleiner und weniger redselig und irgendwie hatte er so viele Klamotten aufgesammelt, dass er beinahe darin zu ertrinken schien.

Ein Hip-Hop-Song, den sie alle mochten, lief an und wir tanzten los. Will und ich sahen uns immer wieder an und wandten dann schnell den Blick ab. Mit jedem Song kamen wir uns ein bisschen näher. Er lächelte mich an, beinahe schüchtern, und ich spürte, wie Pete und Josh taktvoll ein wenig abrückten. Will und ich tanzten enger und enger zusammen und dann legten wir los. Er war ein guter Küsser, aber ich konnte mich nicht wirklich auf ihn einlassen, weil ich mich die ganze Zeit über fragte, ob die Leute von meinem Flur mich irgendwie beobachteten. Oder ob Luke Taylor uns zusah. Aber bestimmt hätte es eh keinen geschert – ihn am allerwenigsten. Der Abend war inzwischen ohnehin mehr oder weniger zur Fleischbeschau gekommen. Und selbst ein Kuss mit einem guten Küsser bekommt etwas Unbehagliches, wenn man im Grunde überhaupt nichts über den anderen weiß und dazu noch einen Bademantel trägt.

»Ich sollte besser mal versuchen meine Freundin zu finden«, sagte ich schließlich. »Vielleicht ist sie allein.«

Die ganze Nacht fühlte sich ein wenig außer Kontrolle ge-

raten an. Als müsste ich mich erst mal wieder zusammenraufen und darauf konzentrieren, Freundschaften zu schließen – anstatt von Luke Taylor abserviert zu werden, dann den Kopf zu verlieren und wahllos einfach irgendwen zu küssen. Negin konnte ich noch immer nirgends entdecken, also ging ich durch den Haupteingang nach draußen in die Vorhalle mit den Snackautomaten. Über einem im Dunkeln liegenden Zimmer stand »COMPUTERRAUM«. Zuerst konnte ich das Geräusch, das herausdrang, nicht recht definieren.

Ich öffnete die Tür einen Spaltbreit. Nach und nach gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit und ich ordnete das tiefe, leise Geräusch der Gestalt in der Ecke zu. Die mit dem Rücken zu mir am Fenster stand und immer wieder von Schluchzern geschüttelt wurde. Jemand weinte.

Luke Taylor weinte.



LUKE

Ich hatte es gar nicht sagen wollen. Es war einfach irgendwie ... rausgerutscht.

Sie hatte mich ja praktisch dazu gedrängt. Mich provoziert, es zu sagen. »Wenn du nicht mit mir reden willst«, hatte sie gefaucht, »wenn du nicht an unserer Beziehung arbeiten willst, dann sollten wir vielleicht Schluss machen, Luke. Vielleicht sollten wir verdammt noch mal einfach Schluss machen.«

Und ich hatte gesagt: »Jaah. Okay. Sollten wir vielleicht.«

Und dann war da nur noch das leise Murmeln ihrer Tränen in meinem Ohr und dieses beängstigende, berauschende Gefühl, als wäre ich von einer Klippe gesprungen, ohne die leiseste Ahnung, ob mich unten Wasser oder Beton erwartete.

Ich saß einfach nur da, hörte ihr beim Weinen zu und spürte, wie Panik und der Zahnpastawodka in meiner Brust um die Vorherrschaft kämpften, mir den Hals hinaufstiegen und von hinten gegen meine Augäpfel drückten.

Dann brach das Gespräch ab. Und ich fragte mich: *War's das jetzt?* Haben wir tatsächlich Schluss gemacht? Können drei Jahre des eigenen Lebens wirklich einfach so zu Ende gehen, in

einem dunklen Computerraum, mitten in der Nacht? Ich schlug mir die Hände vors Gesicht, doch die Tränen quollen zwischen meinen Fingern hindurch. *Scheiße* noch mal, was war denn los mit mir? Einen halben Tag von zu Hause weg und schon brach ich zusammen.

Auf einem der Bildschirme erhaschte ich einen Blick auf mein Spiegelbild. Dieses verschwitzte, benebelte, tränenverschmierte Gesicht mit einem Paar grüner Yoda-Ohren oben drauf. Es war so lächerlich, dass ich tatsächlich lachen musste. Was mich allenfalls noch verrückter aussehen ließ. Ich nahm die Ohren ab und ließ sie vor mir auf den Tisch fallen.

Plötzlich hörte ich von draußen ein Geräusch. Ich blickte hoch, doch da war niemand. Ich wischte mir übers Gesicht und sah im Flur nach: leer, bis auf dieses Mädchen – Phoebe – aus meiner Schule. Sie zog sich an einem der Automaten Schokolade.

Ein ängstlicher kleiner Schauer überlief mich, als mir klar wurde, dass sie mitbekommen haben könnte, was mit mir los war. Selbst wenn sie es nicht gesehen hatte, fragte sie sich wahrscheinlich trotzdem, was für ein Irrer um Mitternacht allein in einem Computerraum hockte.

»Hey«, sagte ich und gab mir alle Mühe, lässig zu klingen. Sie lächelte und grüßte zurück. Ihre Wangen waren von der Wärme in der Bar gerötet und lila Glitter hatte sich über ihre gesamte Stirn verteilt.

»Hast du Spaß, am ersten Abend?«, fragte ich und sie nickte.

Plötzlich überkam mich die panische Sorge, meine Augen könnten rot geweint und wässrig aussehen, also platzte ich he-

raus: »Ich hab gerade meine Kontaktlinsen rausgenommen.« Sie nickte höflich und mir wurde klar, dass das ziemlich aus der Luft gegriffen geklungen haben musste, falls meine Augen nicht rot und wässrig waren.

Dann sagte sie etwas, das mir komplett entging, weil hinter uns die Türen zur Bar aufflogen und ein Schwall lauter Musik und Rufe mit einem Mal den Flur erfüllte. Ein Mädchen in grell orangefarbenen Latzhosen und mit Pikachu-Ohrenwärmern trat heraus. Sie schwankte eine Sekunde lang auf der Stelle und sackte dann irgendwie in Zeitlupe auf die Stufen hinunter.

»Alles in Ordnung mit dir?«, fragte Phoebe sie.

Das Mädchen blinzelte ein paarmal und spähte zu uns hoch, als hätte sie Mühe, uns scharf zu sehen. Sie roch stark nach Tequila und Erbrochenem. Wir halfen ihr auf die Füße.

»Wo sind deine Freundinnen?«, fragte ich.

»Ich weiß nicht ...«, lallte sie. Dann machte sie ein langes Gesicht. »Ich meine, ich hab sie gerade erst kennengelernt ... Meinst du, sie sind meine Freundinnen? Meinst du, sie *mögen* mich?«

»Ganz bestimmt«, sagte Phoebe.

»Magst *du* mich?«, fragte sie und ich nickte. »Jaah, klar. Wir sind beide große Fans von dir.«

Phoebe lachte und das Mädchen schien sich damit zufriedenzugeben, denn sie legte uns jeweils einen Arm um die Schultern. »Okay, dann haben zumindest *wir* Freunde gefunden. Wir können miteinander befreundet sein, oder? Erstiparty-Erstifreunde.«

»Erstiparty-Erstifreunde«, wiederholten Phoebe und ich und grinnten uns an.

Das Mädchen holte tief Luft und betrachtete uns eingehender. Es schien, als würde jede Veränderung ihrer Mimik sie gigantische Anstrengungen kosten. »Wie heißt ihr?«, flüsterte sie.

»Luke und Phoebe«, sagte ich.

Sie nickte. »Hi, Lucun Phoebe. Ich bin Stephanie Stevens.«

»Nett, dich kennenzulernen, Stephanie Stevens. Meinst du, du findest allein wieder auf deinen Flur?«

Stephanie Stevens seufzte und schüttelte heftig den Kopf wie eine trotzig Sechsjährige. »Neeiiiiin.«

»Wo wohnst du?«

Sie kniff hochkonzentriert die Augen zusammen. »17 Belmont Road, Sunderland, SR1 7AQ.«

»Nein, ich meine *hier*, in Jutland, wo wohnst du hier? Block B? Block C?«

»Oh. Ich bin nicht in Jutland«, sagte sie. »Ich bin in Wulfstan.«

Phoebe warf einen Blick auf den Campusplan, der neben den Türen zur Bar an der Wand hing. Wulfstan College lag direkt hinter Jutland. »Okay ... Wulfstan College ... hier entlang.«

Wir hakten uns unter, mit Stephanie Stevens in der Mitte, und zogen langsam los, den überdachten Fußweg entlang. Ein paar Enten watschelten vom dunklen See herüber und schlossen sich uns quakend an.

Irre, dass Abbey und ich genau diesen Weg vor einem Jahr gemeinsam entlanggegangen waren, bei unserem Rundgang über den Campus, als wir uns verschiedene Unis angesehen hat-

ten. Wir waren dem Mentor um den riesigen, trüben See herum von einem College zum nächsten gefolgt und hatten uns darüber unterhalten, ob im Sommer wohl jemand darin schwimmen ging. Dann haben wir Fotos auf dem Rasen am Ufer geschossen und machten sogar ein Winterpicknick auf der Hauptbrücke, mit einer willkürlichen Auswahl der schrägsten Lebensmittel, die wir bei den internationalen Spezialitäten im örtlichen Supermarkt gefunden hatten. Wir saßen dort, kauten auf Biltong und komischen deutschen Gummibärchen herum und redeten über all die Dinge, die wir hier nächstes Jahr unternehmen würden. Die Erinnerung fühlte sich jetzt so weit weg an, als wäre es gar nicht meine eigene. Ich schüttelte sie mir aus dem Kopf und wandte mich an Phoebe.

»Und, wie ist es so auf deinem Flur?«, fragte ich.

»Die Leute sind ziemlich ... durchgeknallt«, sagte sie. »Wir haben diesen einen Kerl, Connor, der den Sommer über als Animateur auf Ibiza war; also hat er es sich jetzt quasi zur Aufgabe gemacht, dafür zu sorgen, dass unsere Zeit hier so irre wie möglich wird.«

Ich nickte. »Es gibt nichts Besseres als aufgezwungenen Spaß.«

»Jaah. Als er mit der Idee ankam, Tequila aus einer Spülgeschüssel zu trinken, war bei mir allerdings Schluss.«

»Bitte, komm mir nicht mit Tequila«, murmelte Stephanie Stevens finster.

»Wie steht's mit deinem Flur?«, fragte Phoebe mich.

»So ziemlich das genaue Gegenteil von deinem, nach allem, was du erzählst«, sagte ich. »Nein, die Leute scheinen nett zu

sein. Eher ruhig, aber nett. Bloß studieren praktisch alle Chemie, also haben sie beim Vorglühen im Grunde die ganze Zeit über Polymere und Materie geredet. Was studierst du?«

»Englisch.«

»Ah, sehr schön. Ich auch. Vielleicht landen wir in der gleichen Tutorengruppe.«

Es entstand eine kurze Pause. Stephanie Stevens blieb stehen und sagte: »Ich studiere Französisch und Hotelmanagement.« Dann erbrach sie sich in ein Gebüsch.

Bis wir am Wulfstan College angekommen waren, hatten die Enten uns im Stich gelassen. Wie durch ein Wunder gelang es Stephanie Stevens, sich an den Zugangscode zu ihrem Block zu erinnern, und wir stolperten – noch immer Arm in Arm – die Treppen hinauf. Im Flur tastete sie ungeschickt nach ihrem Schlüssel, sperrte ihre Tür auf und murmelte: »Okay, also dann ... Nachtinächti, Erstiparty-Erstifreunde.« Dann kippte sie mit dem Gesicht voran aufs Bett. Ihr Zimmer sah genauso aus wie meins: die gleichen tabakgelben Wände, der gleiche kratzige Drahtschwammteppich, der gleiche komische kleine braune Schrank, in dem sich ein Waschbecken und ein Spiegel verbargen. Sie besaß sogar die gleiche brandneue Schreibtischlampe von IKEA.

»Meinst du, mit ihr ist alles in Ordnung?«, flüsterte Phoebe.

»Na ja, sie schnarcht«, antwortete ich. »Das ist doch ein gutes Zeichen.«

Phoebe verzog das Gesicht. »Nicht wenn du im Zimmer nebenan wohnst. Hör sie dir an. Sie klingt wie ein Didgeridoo. Und die Wände hier sind echt dünn.«

Ich lachte. »Vermutlich sollten wir sie in die stabile Seitenlage bringen, oder? Nur zur Sicherheit.«

Vorsichtig rückten wir sie auf dem Bett zurecht, während sie leise immer wieder »Ich liebe meine Erstiparty-Erstifreunde« vor sich hin murmelte.

»Ich hab ein bisschen Sorge, sie in diesem Zustand allein zu lassen«, flüsterte Phoebe.

»Jaah. Lass uns einen Tee trinken, dann kommen wir noch mal zurück und schauen nach ihr, okay?«

»Ähm ... jaah«, sagte sie. »Jep, das klingt gut.«

Wir gingen in die Küche. Phoebe setzte Wasser auf und ich suchte Tassen und Milch zusammen, dann spazierten wir mit unserem Tee nach unten. Über den See spannte sich eine kleine rote Brücke und wir stellten uns gemeinsam in die Mitte, lehnten uns gegen das Geländer und sahen zu, wie der Dampf aus unseren Tassen aufstieg.

Es war eisig und ich spürte, wie die Kälte und der Tee langsam meinen Rausch vertrieben. Ich dachte über Abbey und den Anruf nach, und wie durch und durch beschissen die letzten paar Monate gewesen waren. Den ganzen Sommer über hatte ich mir eingebildet, dass sich an der Uni auf magische Weise all meine Probleme in Luft auflösen würden. Ich würde an die York Met gehen, sie nach Cardiff, und irgendwie würden wir das Vielleicht-sollten-wir-uns-trennen-Gespräch überhaupt nicht führen müssen. Nun war ich zehn Stunden an der Uni und hatte schon eine wichtige Lektion fürs Leben gelernt: Sei nicht so verdammt naiv.

»O mein Gott, YES.« Phoebe tastete in einer Tasche des Bade-

mantels, den ich ihr an der Bar gegeben hatte, herum und zog ein Twix hervor. »Hatte total vergessen, dass ich das gekauft habe.« Sie riss es auf. »Jeder eine Hälfte?«

»Cool, danke.« Ich nahm die Schokolade und unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf, weshalb ich nie gemerkt hatte, wie hübsch sie war. Dichte braune Locken und ein bezauberndes Lächeln.

Ich musste in der Schule eine Million Mal an ihr vorbeigelaufen sein. So sehr konnte sie sich in zehn Wochen nicht verändert haben. Vielleicht war ich bloß zu sehr auf Abbey fixiert gewesen, um andere Mädchen wahrzunehmen. Aber – nein, das war es nicht. Isha Matthews war mir definitiv aufgefallen. Und Lauren Green. Und Katie Reader.

Phoebe allerdings hatte ich nie bemerkt.

PHOEBE

Die ganze Sache fühlte sich allmählich wie eine außerkörperliche Erfahrung an.

Von genau so einem Scheiß hatte ich als Vierzehnjährige immer geträumt. Na ja, vielleicht nicht gerade davon, dass Stephanie Stevens überall hinkotzte, und auch nicht von dem Gefühl, dass mir der »Ersti-Punsch« vom Vorglühen bedenklich die Speiseröhre hinaufkroch – aber von dem Luke-Taylor-Teil des Abends. Dem Teil, in dem ich nun allein und mehr oder weniger vertraulich Zeit mit ihm verbrachte. Wie in einer verrückten *Doctor-Who*-Episode, in der ich in der Zeit zurückgesprungen und in meinen eigenen Neuntklässlerfantasien gelandet war.

Ich konzentrierte mich darauf, gefasst und fröhlich zu wirken und keinen Unsinn von mir zu geben. Flora meint, ich werde zu anschiemig, wenn ich betrunken bin, also trat ich jedes Mal einen Schritt zurück, sobald ich ihm näher als dreißig Zentimeter kam.

Luke nippte an seinem Tee, setzte sich dann und ließ die Beine über den Rand der Brücke baumeln. Ich folgte seinem Beispiel, vergaß dabei aber, dass meine Tasse viel voller war als seine und auch dass ich eine völlige Lusche bin, was koordinierte Körperbewegungen angeht. Für den Bruchteil einer Sekunde fürchtete ich einfach unter dem eisernen Geländer hindurch in den See zu rutschen. Ich gab ein quäkendes Geräusch von mir und plumpste dann einfach auf den Hintern wie ein altersschwacher Pinguin.

Dann blickte ich hoch und sah, dass Luke seine Haare über dem See ausschüttelte. Tee tropfte herab.

»O mein Gott, ist alles in Ordnung mit dir? Das tut mir so leid!« *Beinahe* hätte ich die Hand ausgestreckt und ihn berührt, doch ich schaffte es gerade noch, mich zurückzuhalten. »Ich hab dem Tee den Vorzug gegeben. Tut mir leid.«

»Ich hab dem Tee den Vorzug gegeben.« Er brach in schallendes Gelächter aus, sodass ich ebenfalls lachen musste. »Gut zu wissen, dass ich dir weniger bedeute als eine Tasse Tee.«

Ein Teil von mir wollte mein Handy hervorziehen und das allen Ernstes als direktes Zitat an Flora schicken.

»Tollpatschigkeit ist eines meiner Markenzeichen«, sagte ich. »Meine Eltern haben mich drei Jahre lang in einen Tanzkurs gesteckt, quasi um es mir abzutrainieren. Dadurch hab ich

aber bloß noch größere Komplexe bekommen. Bei mir zu Hause gibt es ein Foto, auf dem ich einen türkisfarbenen Gymnastikanzug trage. Ich meine, so was beschert einem Kind doch nur noch mehr Probleme, nicht weniger –« Ich zwickte mir in den Daumen, um mich gewaltsam davon abzuhalten weiterzuplappern. Zumindest hatte ich nicht geschnaubt. Was Ticks anbelangt, ist Schnauben vermutlich am wenigsten sexy.

Luke lächelte. »Meine Mum hat mich ein Halbjahr lang dazu gezwungen, Flamenco zu tanzen, weil meine Schwester das gemacht hat und sie keinen Babysitter bezahlen wollte.«

»Wie alt warst du damals?«

»Alt genug, um zu begreifen, dass ich der einzige Junge in der Tanzgruppe war«, sagte er. »Sie mussten mir ein spezielles T-Shirt mit Rüschen und roten und schwarzen Punkten besorgen. Darin hab ich eine Prüfung gemacht und alles.«

»Wie hast du abgeschnitten?«

Er zuckte übertrieben bescheiden mit den Schultern. »Oh, das weiß ich kaum noch. Mit Auszeichnung. Keine große Sache. Bloß eine Auszeichnung.«

Ich lachte. »Ich kann mir dich echt nicht als Flamencotänzer vorstellen.«

»Ich war wirklich ganz in Ordnung, im Ernst. Willst du was von meinem Tee?«

»Nein – wie schon gesagt, ich hab meinem den Vorzug gegeben. Ich hab immer noch einen Rest in der Tasse.« Ich hielt sie ihm hin. »Und ein bisschen ein schlechtes Gewissen. Diese Tassen sind noch nie benutzt worden. Schau, da klebt immer noch das Etikett drauf – 2,99 Pfund, Robert Dyas.«

»Das wird ganz sicher keinen stören«, sagte Luke. »Und vor allem: Es wird nicht mal jemand merken. Außerdem können wir es immer noch Stephanie Stevens in die Schuhe schieben.«

»Jaah, wir könnten einen Zettel dalassen, auf dem steht: ›Stephanie Stevens war's‹.«

Eine Weile saßen wir nebeneinander, tranken einfach bloß unseren Tee und starrten auf den See hinaus. Dabei merkte ich erst, wie erschöpft ich war.

Luke seufzte. »Dieser Tag heute hat sich echt wie einer der längsten meines Lebens angefühlt. Es kommt mir vor, als wäre es Wochen her, dass ich heute Morgen aufgewacht bin.«

Ich fragte mich, ob der Tag sich für ihn länger anfühlte wegen dem, was ihn zum Weinen gebracht hatte – was immer das gewesen sein mochte. Hatte es etwas mit Abbey Baker zu tun? Sicher nicht. Sie waren das Traumpaar unseres Jahrgangs. Aus dem Nichts kam mir ein Bild der beiden beim Abschlussball in den Kopf. Sie sahen aus, als gehörten sie auf den roten Teppich bei der Oscarverleihung, nicht in die Lobby des Kingston Holiday Inn.

»Jaah, aber wir haben's geschafft.« Ich hielt meine Tasse hoch. »Prost. Darauf, dass wir den ersten Tag überlebt haben.«

Er stieß seine Tasse gegen meine und nickte. »Jep. Du, ich und Stephanie Stevens, wenn sie nicht tot ist. Wir haben unseren ersten Tag an der Uni überlebt. Und wir haben beide eine neue Freundschaft geschlossen. *Zwei* Freundschaften genau genommen, wenn wir Stephanie Stevens mitzählen. Wenn sie tot ist, können wir sie auf jeden Fall mitzählen – dann kann sie ja nichts dagegen einwenden.«

Ich schüttelte den Kopf. »Mal echt jetzt, wieso sind die Leute so besessen von der Vorstellung, an der Uni zu sterben?«

»Keine Ahnung. Kennst du Reece Morris?« Natürlich kannte ich Reece Morris. Er war Lukes bester Kumpel.

»Kann sein ...«

»Jedenfalls hat er mir diese Geschichte erzählt, von einem Jungen, der in der ersten Nacht seiner Orientierungswoche in einen Container gestürzt ist, dabei das Bewusstsein verloren hat und auf der Mülldeponie gelandet ist.«

»Was? Krass. Und es ist ja nicht bloß das Sterben an sich. Immer geht es um möglichst skurrile Todesursachen. Meine Freundin vom Flur, Negin, ist auch ganz besessen davon.«

»Oh, du *hast* also schon eine Freundin?«, sagte er und hob eine Augenbraue. »Das ist jetzt heikel. Ich dachte, Stephanie Stevens und ich wären deine Crew der ersten Stunde? Und überhaupt: Wenn diese Negin deine Freundin ist, wo steckt sie dann?«

Ich hatte offen gestanden keine Ahnung, wo Negin war. Würde sie sauer sein, dass wir uns aus den Augen verloren hatten? Ich deutete vage über den See in Richtung Jutland. »Irgendwo da drüben.«

»Das ist eine Ente, Phoebe.« Sie paddelte auf uns zu.

»Schau, sie will unsere Freundin werden.« Ich warf ein Stückchen Twix ins Wasser.

»Okay, also schön«, sagte Luke grinsend. »Dann also du, ich, Stephanie Stevens, diese Negin – wer zum Teufel sie auch sein mag – und die Ente da. Das reicht für die erste Nacht an der Uni. Noch mehr Freunde sprengen den Rahmen.«

»Das ist echt komisch – alle sagen, dass man mit den Leuten, mit denen man sich in der ersten Woche an der Uni anfreundet, nie wieder redet, aber ich mag Negin wirklich gern.«

Er hielt seine Tasse hoch. »Prost. Ich und Stephanie und die Ente haben es nicht in die nächste Runde geschafft. Uns doch egal. Wir halten trotzdem zusammen.«

Luke war tatsächlich noch lustiger, als ich es mir vorgestellt hatte. Und weniger selbstsicher. Er wirkte tatsächlich eher leise und zurückhaltend. Starrte mit leerem Blick aufs Wasser hinunter. »Ich frag mich, was zwischen jetzt und – keine Ahnung – heute in drei Jahren alles passiert sein wird.« Er sagte es, als hätte er beinahe vergessen, dass ich da war.

»Dann sind wir einundzwanzig«, sagte ich. »Das fühlt sich so weit weg an. Was soll denn deiner Vorstellung nach bis dahin passiert sein?«

Er blickte nicht auf. »Alles soll sich weniger kompliziert anfühlen, schätze ich.«

Damit hatte er zum ersten Mal etwas ohne scherzhaften Unterton von sich gegeben. Es war, als sei seine wahre Stimme durchgedrungen. Ich hatte keine Ahnung, wie ich reagieren sollte. Also blieb ich einfach still.

Er ließ die Beine unter der Brücke schwingen wie ein Kind. »Sollen wir mal nachsehen gehen, wie es unserer Erstiparty-Erstifreundin geht?«

Er stand auf und streckte mir seine Hand hin. »Versuch nicht reinzufallen.«

Schon während es passierte, stellte ich mir vor, wie ich es Flora beschreiben würde: unsere allererste Berührung. Ich

nahm seine Hand, wollte mich aber nicht mit meinem ganzen Gewicht an ihn hängen, aus Sorge, ihn plump von den Beinen zu ziehen und in den See zu befördern.

Wir gingen zurück in den Block und die Treppe hinauf. In der Küche spülten wir unsere Tassen sorgfältig aus und stellten sie zurück in den Schrank. Dann warfen wir einen Blick in Stephanie Stevens' Zimmer, wie Eltern, die nach ihrem Neugeborenen in der Wiege sehen. Sie schnarchte so laut, dass ihr Bücherregal wackelte.

Wir schlenderten über die Brücke und den Fußweg zurück. Aus der Jutland Bar dröhnte noch immer Musik, doch inzwischen brannten die Lichter.

Wir gingen Seite an Seite nebeneinanderher, und immer wieder berührten sich unsere Arme. Ich spürte, wie mein Herzschlag schneller wurde. Auch wenn meine Stalkerphase in der neunten Klasse, während der ich Luke Taylor quasi auf Schritt und Tritt heimlich gefolgt war, nun nur noch als eine peinliche Erinnerung existierte, schwärmte ich noch immer richtig, richtig heftig für ihn. Sogar stärker als für Max und Adam, die beiden Jungs, mit denen ich immerhin *geschlafen* hatte. Ein Teil von mir hatte nicht einmal den Mumm, ihm in die Augen zu sehen – vielleicht stand es mir ja ins Gesicht geschrieben.

Vor der Jutland Bar blieben wir stehen. Standen uns gegenüber, mit nicht allzu viel Abstand. Mein Magen überschlug sich ein paarmal. Klassische Kussposition.

»Dann sehen wir uns morgen, ja?«, meinte er und beugte sich nach vorn, um mich zu umarmen. Es war bloß eine schnelle, flüchtige Bis-später-Umarmung – so wie man jemanden um-

armte, den man direkt nach der nächsten Schulstunde wiedersehen würde. Doch sie rüttelte meinen ganzen Körper wach.

Auf dem Rückweg zu Block D fühlte ich mich ein wenig benommen. Immer und immer wieder spielte ich im Kopf die Umarmung durch. Ich schickte Flora eine Nachricht: »EILMELDUNG ZU LUKE TAYLOR: ALLES, WAS DU DIR VORSTELLEN KANNST, IST TATSÄCHLICH EINGETRETEN.«

Negins Tür war geschlossen, doch ich sah, dass bei ihr noch immer Licht brannte.

Ich klopfte vorsichtig an. »Ich bin's, Phoebe«, sagte ich leise. »Ich wollte mich nur vergewissern, dass du nicht tot bist.«

»Nicht tot«, hörte ich sie antworten. Dann öffneten sie im Schlafanzug die Tür und lächelte. »Tut mir leid, dass ich dich verloren habe. Ich bin extra wach geblieben, um zu sicherzugehen, dass du auch nicht tot bist.«

LUKE

In der Jutland Bar sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Die Lichter waren angegangen und Leute taumelten kaputt und verschwitzt durch die Gegend und blinzelten sich aus kleinen Augen an, wie Maulwürfe in alberner Verkleidung. Fünf Typen in zerrissenen Bettlakenstogen stießen auf der Tanzfläche zu »Build Me Up Buttercup« die Fäuste in die Luft. Ein Mädchen mit Ganzkörperbananenkostüm weinte unter dem Tischkicker und wurde von einem anderen Mädchen im einteiligen Justin-Bieber-Hausanzug getröstet. Zwei besoffene Kerle duellierten sich über ihnen in einem aggressiven Match –

sie schienen die beiden Mädchen nicht einmal bemerkt zu haben.

Ich fühlte mich leer. Nicht im dämlichen, übertrieben dramatischen Sinn. Einfach irgendwie ... taub. Und erschöpft. Ich versuchte den Satz »Wir haben uns getrennt« richtig in mein Bewusstsein dringen zu lassen, doch es war, als würde ich immer wieder das falsche Passwort eintippen. Es funktionierte nicht, ergab einfach keinen Sinn. Fühlte sich irgendwie unwirklich an. Unser Gespräch am Telefon und mein Zusammenbruch im Computerraum schienen Tage her zu sein. Komischerweise war die ganze Geschichte mit Phoebe und Stephanie Stevens der beste Teil der Nacht gewesen. Zumindest hatte sie mich von allem anderen abgelenkt. Nach dem, was passiert war, hätte ich eigentlich unmöglich Spaß haben sollen, doch Phoebes heitere Art war ansteckend. Man konnte einfach so locker und unverkrampft mit ihr reden.

Ich konnte weder Arthur noch sonst jemanden von meinem Flur entdecken, also machte ich mich auf den Rückweg zu Block B. Es war zwar schon beinahe zwei Uhr morgens, aber mir war nicht nach Schlafen zumute. Ich wollte meinem Gehirn keine Gelegenheit geben, richtig zu verarbeiten, was passiert war. Unter Arthurs Tür nebenan hörte ich das leise Wummern von Musik und ich klopfte an. Seine Stimme drang gedämpft auf den Flur heraus: »Moment ... wer ist da?«

»Ich bin's, Luke.«

Eine kurze Pause. »Alles klar ... dann komm rein. Es ist offen.«

Eine Sekunde lang glaubte ich mich verhöhrt zu haben, denn

niemand schien im Zimmer zu sein. Über die Musik hinweg hörte ich ein Plätschern, als wäre irgendwo in der Wand ein Rohr geplatzt. Aber dann, plötzlich:

»Wohin bist du denn verschwunden?«

Hinter der offenen Tür des Waschranks lugten Arthurs Turnschuhe hervor.

»Oh, tut mir leid«, sagte ich. »Hab dich nicht gesehen. Alles okay?«

»Jaah, Mann. Bin fast fertig.«

Bevor ich ihn fragen konnte, womit er fast fertig war, begriff ich, woher das Plätschern rührte.

»Tut mir leid, bist du gerade am ... du weißt schon? Pinkeln? Ins Waschbecken?«

»Jaah. Natürlich. Was glaubst du, wozu das Waschbecken da ist?«

»Na ja ... nicht zum Reinpinkeln, hätte ich gedacht.«

»Schau, Kumpel, bloß weil wir nicht genug Geld für ein abgeschlossenes Badezimmer haben wie die piekfeinen Wichser drüben im Gildas College, heißt das noch lange nicht, dass wir nicht *improvisieren* können, wenn du verstehst.«

Ich sah die Turnschuhe auf und ab wippen und das Plätschern verstummte. Arthur trat grinsend hinter der Tür hervor. Sein Gesicht glänzte rot und er trug den Superman-Umhang, mit dem ich in den Abend gestartet war.

»Alles klar! Wie –« Er hob den Zeigefinger und unterbrach sich mitten im Satz. »Sorry, hab vergessen zu spülen.«

Er griff noch einmal in den Schrank und drehte die Wasserhähne auf. Meine Meinung dazu musste sich ziemlich eindeu-

tig in meiner Miene spiegeln, denn er feixte und sagte: »Keine Sorge, Alter, im Nullkommanichts nimmst du auch das Waschbecken. Ich meine, die Toiletten in diesem Block sind buchstäblich am Ende des Gangs.«

Er schaltete seine Xbox ein und zog einen kleinen Beutel Gras aus der Hosentasche. »Na los, ich nehm auch eine Tasse Tee, wenn du welchen machst«, sagte er.

Ich lachte. »Alles klar.«

»Guck mal, ob auch was zu essen da ist«, flüsterte er. »Meine Mum hat mir dieses Semester noch nicht den kleinsten Scheiß gekauft. Bloß weil ich kein Ersti mehr bin, meint sie offenbar, ich muss nichts mehr essen.«

»Meine Mum hat mir *Zutaten* besorgt, aber kein richtiges Essen«, sagte ich. »Ich hab so Zeug wie Mehl und Salz und Olivenöl, aber nichts, was ich wirklich essen kann.«

Arthur zog schelmisch eine Augenbraue hoch. »Wir könnten jederzeit Barneys Nutella anbrechen ... ich bin mir sicher, er hat nichts dagegen, wenn wir ein *winziges* bisschen davon nehmen ...«

Drei Joints und zehn schokoladige Toastscheiben später lagen wir kurz vor dem Koma auf dem Boden. Arthur kratzte die letzten Nutellarestes aus dem nun leeren Glas und betrachtete es eingehend.

»Die sollten das Zeug nicht so verdammt lecker machen«, stöhnte er. »Klar, dass etwas *so* Leckeres in einer WG zu Problemen führt. Das ist verdammt noch mal unverantwortlich, echt.«

»Was machen wir jetzt?«, murmelte ich mit klebriger Zunge.

Arthur riss seine Nachttischschublade auf und nahm einen Edding heraus. »Scheiße, ich hab bloß einen schwarzen. Wenn ich einen braunen gehabt hätte, hätten wir einfach das Glas anmalen können und er hätte überhaupt nichts gemerkt.«

»Bis er davon hätte essen wollen«, sagte ich. »Und wir müssen davon ausgehen, dass das irgendwann der Fall sein wird.«

Arthur zuckte nur mit den Schultern und warf mir das Glas wieder zu. »Vernichte einfach die Indizien. Er kann ja nicht beweisen, dass wir es waren, oder?«

Ich marschierte in die Küche, doch genau in diesem Moment ging Beths Tür auf und Barney kam heraus. Er trug ein T-Shirt, das vermutlich Beth gehörte, denn darauf prangte der Schriftzug »LANCASTER GIRLS HOCKEY« und es reichte ihm bis zu den Knien. Beth streckte ihren leicht zerzausten Kopf hinter ihm aus der Tür und zu dritt standen wir da und starrten uns peinlich berührt an.

Und dann sagte Barney: »Ist das mein Nutella?«

Nachdem ich mich entschuldigt und versprochen hatte ihm am nächsten Morgen ein neues Glas zu kaufen, ging ich zurück zu Arthur. Ich fand ihn laut schnarchend auf dem Fußboden, schaltete die Xbox aus und machte mich auf den Weg in mein Zimmer.

Ich legte mich aufs Bett – umgeben von ungeöffneten Koffern und unberührten IKEA-Tüten – und starrte zur schmutzig gelben Decke hinauf. Mein Handy hatte keinen Akku mehr und ausnahmsweise beließ ich es dabei.